



# Die Bischöfe Conrad Gröber und Joannes Baptista Sproll und der Nationalsozialismus

## Historischer Kontext und historisches Erinnern

Herausgegeben von Edwin Ernst Weber,  
Christoph Schmider, Dietmar Schiersner

im Auftrag von  
Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur  
Kirchengeschichtlicher Verein für das Erzbistum Freiburg  
Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Thorbecke

Die Veröffentlichung wurde großzügig gefördert durch:



Alle Rechte vorbehalten

© 2022

Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur  
Kirchengeschichtlicher Verein für das Erzbistum Freiburg  
Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart  
Thorbecke Verlag, Ostfildern

*Umschlagabbildung:* Erzbischof Conrad Gröber zum Zeitpunkt seiner  
Bischofsweihe in Freiburg 1932 (Kreisarchiv Sigmaringen VI, Sammlung Heilig 2)  
Bischof Sproll ca. 1940 mit Namenszug  
(Diözesanarchiv Rottenburg N 72 Nr. 160 (-028))

Redaktion: Edwin Ernst Weber, Christoph Schmider, Dietmar Schiersner

Lektorat: Antje Schmider

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: Finidr s.r.o., Český Těšín

Hergestellt in Tschechien

ISBN 978-3-7995-1547-4

# Inhalt

Einführung .....	7
------------------	---

## Historisches Erinnern und Nationalsozialismus

Erkenntnis statt Erinnerung. Plädoyer für eine zukunftsfähige gesellschaftliche Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen .....	15
JENS-CHRISTIAN WAGNER	
Streit um Erinnerung. Beispiele für Diskurse in Oberschwaben und darüber hinaus .....	27
WALDEMAR GROSCH	
Historisches Erinnern und NS-Täterforschung .....	43
WOLFGANG PROSKE	

## Gesellschaftlich-religiöser Hintergrund und Biografien

Meßkirch als Hochburg des badischen Liberalismus und Brennpunkt des Kulturkampfs .....	67
EDWIN ERNST WEBER	
Gesellschaftliche Konfliktlinien und katholische Mobilisierung im württembergischen Oberland. Ein kirchenhistorisches Koordinatensystem für die religiös-politische Sozialisation von Joannes Baptista Sproll .....	86
CLAUS ARNOLD	
<i>...in der Öffentlichkeit als Nationalsozialist – im Stillen gegen Partei und Staat.</i> Erzbischof Conrad Gröber – Werdegang, Episkopat und Verhältnis zum Nationalsozialismus zur Zeit der Machtübernahme .....	97
HANS-OTTO MÜHLEISEN	

...der eine war mein Freund, Dr. Heinrich Feurstein. Conrad Gröber und Heinrich Feurstein. Stationen einer Freundschaft	138
CLEMENS JOOS	

Joannes Baptista Sproll. <i>Bauernbischof, Volksbischof, Bekennerbischof?</i>	169
JÜRGEN SCHMIESING	

## Bischöfe unter dem NS-Regime in der Diskussion

Verehrt oder verdammt und noch immer umstritten. Kein Ende der Diskussionen um Erzbischof Conrad Gröber und sein Verhältnis zum Nationalsozialismus	193
CHRISTOPH SCHMIDER	

<i>Bekennerbischof</i> Joannes Baptista Sproll. Genese, Konnotationen und Konjunktur(en) seiner Memorial-Figur	207
ABRAHAM P. KUSTERMANN	

Das „Dossier Gröber“ in den Archives de l’occupation. Kein Schlüsseldokument für die angebliche NS-Nähe des Freiburger Erzbischofs	241
DOMINIK BURKARD	

Nach 80 Jahren vor Tribunalen. Bischöfe unter dem NS-Regime zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit	315
JOACHIM KUROPKA	

## Anhang

Bericht zur Tagung „Die Bischöfe Conrad Gröber und Joannes Baptista Sproll und der Nationalsozialismus. Historischer Kontext und historisches Erinnern“ am 9. und 10. November 2018 in Schloss Meßkirch	335
EDWIN ERNST WEBER, CHRISTOPH SCHMIDER, DIETMAR SCHIERSNER	

Abkürzungsverzeichnis	345
-----------------------	-----

Autorenverzeichnis	347
--------------------	-----

Orts- und Personenregister	351
----------------------------	-----

# Einführung

VON EDWIN ERNST WEBER, CHRISTOPH SCHMIDER UND DIETMAR SCHIERSNER

„Brauner Conrad“ versus „Bekennerbischof“. In einem Teil der öffentlichen und vor allem der veröffentlichten Meinung erscheinen der Freiburger Erzbischof Conrad Gröber und der Rottenburger Bischof Joannes Baptista Sproll in ihrem Verhältnis zum Nationalsozialismus als regelrechte Antipoden. Hier der Freiburger Oberhirte, der sich, so die vereinfachende Rollenzuweisung, in den ersten Jahren des „Dritten Reiches“ begeistert zur neuen Regierung Hitler und der von ihr propagierten Nationalen Revolution bekennt, ein förderndes Mitglied der SS wird, bis in die Jahre der Deportation der Juden in die Vernichtungslager antijüdische Stereotype in seinen Predigten und Reden äußert und inhaftierte Diözesanpriester, namentlich Max Josef Metzger, angeblich im Stich lässt; dort sein Rottenburger Amtsbruder, der spätestens seit Ende 1934 in seinen Predigten und Ansprachen quer durch die Diözese auf die Unvereinbarkeit von Christentum und völkischem Denken hinweist, den Glauben an Blut und Rasse als heidnisch geißelt und im April 1938 durch seinen persönlichen Boykott der Volksabstimmung über den „Anschluss“ Österreichs und der damit verbundenen Reichstagswahl die Eskalation mit dem NS-Regime in Kauf nimmt. Diese gipfelt nach tumulthaften Demonstrationen gegen den „Volksverräter“ Sproll schließlich in dessen Vertreibung aus der Diözese und dem bitteren Exil bis zum Untergang des NS-Regimes als Singularität im nationalsozialistischen Kirchenkampf.

Der retrospektive Umgang mit den beiden Bischöfen von den Nachkriegsjahren bis in die Gegenwart ist auch ein Spiegel der sich wandelnden Erinnerungskultur in der deutschen Gesellschaft vor dem Hintergrund sich verändernder Wertehaltungen und Geschichtsdeutungen. Wurde Gröber in den Jahren nach dem Untergang der nationalsozialistischen Gewalt- und Unrechtsherrschaft noch als glaubwürdiger und mutiger Gegner der NS-Diktatur und aufrechter Streiter für die Freiheit und Unabhängigkeit seiner Kirche gewürdigt und mit Ehrenbürgerwürden und Straßenbenennungen geehrt, so wird seit den 1980er Jahren sein Verhältnis zum NS-Staat zunehmend kontrovers diskutiert. Zuletzt war es der Sozialwissenschaftler Wolfgang Proske, der auf der Grundlage von Dokumenten aus einem im französischen Besatzungsarchiv La Courneuve verwahrten „Gröber-Dossier“ den Erzbischof als den „vielleicht wichtigsten Förderer des Nationalsozialismus in Baden Anfang und Mitte der Dreißiger Jahre“ bewertete und ihn überdies der Denunzierung einer angeblichen früheren jüdischen Geliebten bei der Ge-

stapo bezichtigte.<sup>1</sup> Auch in der öffentlichen Bewertung von Sproll lassen sich Konjunkturen des Erinnerns feststellen mit der zeitweise verblässenden Erinnerung seines Verbannungsschicksals in den 1950er Jahren, der Wiederentdeckung des „Bekennerbischofs“ durch die Gedenkschrift von Alfons Späth 1963 und insbesondere die bistums-offizielle Würdigung im Gedenkjahr 1988, 50 Jahre nach seiner Vertreibung aus der Diözese, bis hin zum laufenden Seligsprechungsverfahren.

Teilweise angestoßen von der Be- und Verurteilung Gröbers durch Wolfgang Prose wurde zuletzt namentlich in den drei mit dem Erzbischof in besonderer Weise als Herkunftsort, langjähriger priesterlicher Wirkungsstätte und Bischofssitz verbundenen Städten Meßkirch, Konstanz und Freiburg die Diskussion um sein Verhältnis zum Nationalsozialismus und den angemessenen erinnernden Umgang mit dem Ehrenbürger und Straßenpatron neu entfacht und entlud sich in kontroversen öffentlichen Diskussionen in der örtlichen Presse und auch in den Gemeinderäten. Die Bewertungen und Entscheidungen der kommunalen Gremien waren dabei durchaus uneinheitlich und konträr: In Freiburg sprach sich bereits 2016 eine Experten-Kommission, die im Auftrag der Stadt sämtliche Straßennamen einer kritischen Überprüfung unterzogen hatte, im Fall von Gröber für die ergänzende Kommentierung der Straßenbenennung mit einem Hinweis auf die anfängliche Unterstützung des Nationalsozialismus durch den Erzbischof aus.<sup>2</sup> In Konstanz wurde dem Erzbischof ob seiner positiven Einstellung zum NS-Regime 1933/34, seiner Fördermitgliedschaft in der SS sowie „sein[em] vielfach belegte[n] Antijudaismus“ vom Gemeinderat im September 2019 die Ehrenbürgerwürde aberkannt und eine Straßenumbenennung vorbereitet.<sup>3</sup> In Meßkirch schließlich votierte nach kontroverser Debatte in der Lokalpresse der Gemeinderat mit knapper Mehrheit für die Unterstützung einer wissenschaftlichen Tagung zu Gröber und dessen Verhältnis zum Nationalsozialismus sowie für eine differenzierte Auseinandersetzung mit dem Ehrenbürger und Straßenpatron anstelle einer vorschnellen Tilgung der Erinnerung.<sup>4</sup>

Angesichts der emotional und bekenntnishaft aufgeladenen und nur bedingt von historischer Sachkenntnis und Differenzierung getragenen öffentlichen Debatte entschied sich die Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur zusammen mit

1 Wolfgang Prose: Dr. Conrad Gröber: „Deutschrlich“ und „überreiche Register im Orgelwerk seiner Seele“, in: Ders. (Hg.), Täter Helfer Trittbrettfahrer. Band 6: NS-Belastete aus Südbaden, Gerstetten 2017, S. 104–136; Ders. (Hg.): Täter Helfer Trittbrettfahrer. Band 9: NS-Belastete aus dem Süden des heutigen Baden-Württemberg, Gerstetten 2018, S. 425 f.

2 Abschlussbericht der Kommission zur Überprüfung der Freiburger Straßennamen vom 18. März 2016, S. 52–55 ([https://www.freiburg.de/pb/site/Freiburg/get/params\\_E-1906631749/1028363/Strassen\\_namen\\_Abschlussbericht.pdf](https://www.freiburg.de/pb/site/Freiburg/get/params_E-1906631749/1028363/Strassen_namen_Abschlussbericht.pdf) – aufgerufen am 28.12.2020). Der Freiburger Gemeinderat folgte am 25.7.2017 der Kommissionsempfehlung bezüglich eines Ergänzungsschildes zum Straßennamen (Erläuterungsschild beschlossen: Conrad-Gröber-Straße, Gemeinderatsbeschluss vom 25.7.2017 – [https://www.freiburg.de/pb/site/Freiburg/node/1309907/zmdetail\\_14791851/index.html?nodeID=14791851](https://www.freiburg.de/pb/site/Freiburg/node/1309907/zmdetail_14791851/index.html?nodeID=14791851) – aufgerufen am 28.12.2020).

3 Pressemitteilung der Stadt Konstanz vom 1.10.2019 „Gemeinderat erkennt Ehrenbürger-Titel ab“ (<https://www.konstanz.de/service/pressereferat/pressemitteilungen/gemeinderat+erkennt+ehrenbuenger-titel+ab> – aufgerufen am 6.1.2021).

4 Landratsamt Sigmaringen, Kultur & Archiv, Dienstregistratur Az. 361 Persönlichkeiten – Conrad Gröber; „Gemeinderat beschließt Gröber-Tagung“ („Südkurier“ Pfullendorf-Meßkirch vom 3.5.2017).

dem Kirchengeschichtlichen Verein für das Erzbistum Freiburg und dem Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart für die Veranstaltung einer wissenschaftlichen Tagung mit zweifacher erkenntnisleitender Zielsetzung: Zum einen sollten Conrad Gröber und Joannes Baptista Sproll mit ihrem gesellschaftlich-religiösen Hintergrund im badischen bzw. württembergischen Oberschwaben in der Zeit des Kulturkampfes, ihrem Werdegang und Episkopat sowie ihrem ‚Nachleben‘ unmittelbar in den Vergleich gestellt werden. Neben den individuellen Prägungen und dem markant unterschiedlichen Verhalten zum NS-Staat sollte das Interesse auch der sich mehrfach wandelnden öffentlichen Bewertung der beiden Bischöfe nach 1945 und nach ihrem Tod 1948 bzw. 1949 bis zur Gegenwart gelten. Zum anderen war es das Anliegen der Tagungsveranstalter, das Fallbeispiel der beiden Bischöfe in die regionale und nationale „Erinnerungskultur“ zum Zivilisationsbruch der nationalsozialistischen Gewalt- und Unrechtsherrschaft mit ihren sich kontinuierlich verändernden Prämissen, Fragestellungen und Geschichtsdeutungen einzubetten.

Diese Vorüberlegungen mündeten in die Konzeption und Organisation einer zweitägigen Tagung am 9. und 10. November 2018 im Festsaal von Schloss Meßkirch mit drei thematisch gegliederten Sektionen: Am Anfang stand die Sektion „Historisches Erinnern und Nationalsozialismus“ mit grundlegenden Befunden und Bewertungen von Jens-Christian Wagner zur Bedeutung und den Perspektiven der gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen am Beispiel der KZ-Gedenkstätten, einem Praxisbericht von Waldemar Grosch zu Konflikten um das ‚richtige‘ Erinnern an historische Persönlichkeiten und Ereignisse in Weingarten und Oberschwaben und schließlich einer Bilanz von Wolfgang Proske zu seinen biografischen Studien zu NS-Belasteten in Südwestdeutschland mit einem besonderen Akzent auf seinem eigenen Beitrag zur Dekonstruktion der verbreiteten ‚Legendenbildung‘ über Gröber und den ihm dabei begegnenden Widerständen.

In der zweiten, dem gesellschaftlich-religiösen Hintergrund und der Biografie der beiden Bischöfe gewidmeten Sektion ging es um einen doppelten Vergleich der beiden Protagonisten: Edwin Ernst Weber skizzierte Meßkirch als Hochburg des badischen Liberalismus und Schauplatz des Kulturkampfes und zugleich als Folie einschneidender und bis zu seinem Umgang mit dem NS-Staat prägender Kindheits- und Jugenderfahrungen Gröbers, während Claus Arnold bei Sproll eine starke Beeinflussung durch das sich seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert im württembergischen Oberland entwickelnde katholische Milieu mit der Abgrenzung zum protestantisch bestimmten liberalen Staat, einem ausgeprägten kirchlichen Antisozialismus sowie einer hohen Mobilisierung der katholischen ländlichen Bevölkerung konstatierte. Den biografischen Werdegang, die Grundzüge des Episkopats und das Verhältnis zum Nationalsozialismus umrissen in gleichfalls kontrastierender Doppelung Hans-Otto Mühleisen für Conrad Gröber und Jürgen Schmiesing für Joannes Baptista Sproll. Während sich die beiden Bischöfe in ihrer Herkunft aus einfachen Verhältnissen, dem sozialen Aufstieg in der kirchlichen Hierarchie, der Verwurzelung im katholischen Milieu und der Ablehnung von Liberalismus und Sozialismus nahestanden, unterschieden sie sich in ihrer Kooperations- und Kompromissbereitschaft gegenüber dem NS-Staat wie auch in ihrem Willen zum öffentlichen Widerspruch gegen dessen totalitären Machtanspruch teils sehr deutlich.



In der dritten Sektion ging es um die Rezeption der beiden Bischöfe und ihres Verhältnisses zum Nationalsozialismus in der wissenschaftlichen und öffentlichen Wahrnehmung von 1945 bis zur Gegenwart und die damit einhergehenden Konjunkturen des Erinnerens. Während Abraham P. Kustermann für Sproll die wechselvolle Entwicklung der Formel des „Bekennerbischofs“ von ihrer Genese in der Verbannungszeit 1943 bis zu ihrer kirchenoffiziellen Durchsetzung im Gedenkjahr 1988 verfolgte, skizzierte Christoph Schmider die Phasen der zunehmend kontroversen öffentlichen Diskussion um das Verhalten Gröbers zum „Dritten Reich“ mit einer divergierenden Bewertung der seit den Forschungen von Bruno Schwalbach im Wesentlichen bekannten be- und entlastenden Sachverhalte. Dass wissenschaftliche Erkenntnisse und medial popularisierte Geschichtsbilder nicht nur im Fall Gröbers auseinanderklaffen können, illustrierte Joachim Kuroпка am Beispiel der norddeutschen Bischöfe Wilhelm Berning in Osnabrück, Lorenz Jaeger in Paderborn und Clemens August von Galen in Münster, deren zunehmend kritische publizistische Bewertung teilweise in eklatantem Widerspruch zur Quellenüberlieferung steht.

Dominik Burkard unterzog das von Wolfgang Proske für sein Verdikt herangezogene „Gröber-Dossier“ einer quellenkritischen Überprüfung mit dem durchaus überraschenden Befund, dass die darin enthaltenen, anonymen Lebensbilder Gröbers in deutscher und französischer Sprache das Werk konservativer Kritiker Gröbers aus Kirchenkreisen seien, verfasst zur Diskreditierung des „liberalen“ Erzbischofs bei den französischen Besatzungsbehörden 1947 in der Auseinandersetzung um die Gemeinschaftsschule und die badische Landesverfassung. 70 Jahre später sei das Dossier bei seriöser Betrachtung kein Zeugnis für die NS-Verwicklung Gröbers, sondern vielmehr ein Beleg für dessen Denunzierung aus kirchlich-konservativen Kreisen zunächst bei den NS-Instanzen und sodann der französischen Besatzungsmacht.

Verschiedene Beiträge und hier namentlich die Artikel von Hans-Otto Mühleisen und Dominik Burkard erfuhren für die Druckveröffentlichung im vorliegenden Band eine über die Vortragsfassung beträchtlich hinausreichende Erweiterung mit ertragreichen zusätzlichen Befunden und Interpretationen. Als Ergänzung zum Kreis der elf Vorträge wurde in den Tagungsband eine Untersuchung von Clemens Joos zur Freundschaft zwischen Conrad Gröber und Heinrich Feurstein aufgenommen, die mit dem gegen das bischöfliche Verbot vorgetragenen offenen Protest des Donaueschinger Stadtpfarrers gegen das NS-Regime, dessen anschließender Inhaftierung im KZ Dachau und dem bitteren Scheitern Gröbers, seinen Freund durch Interventionen bei den NS-Behörden vor dem Tod zu retten, eine tragische Note erhält.

Als Bilanz von Tagung und Tagungsband mit dem Vergleich der beiden Bischofspersönlichkeiten bleibt ein zweifacher Befund: Ungeachtet auffallender Gemeinsamkeiten und Parallelen in der ländlichen Herkunft aus eher einfachen Verhältnissen, der kirchlichen Sozialisation und dem Bildungsweg, den Prägungen durch den Kulturkampf bzw. das katholische Milieu, im Aufstieg in der Diözesanhierarchie und nicht zuletzt einer dezidierten Volksnähe treten letztlich unterschiedliche Charaktere in Erscheinung, die sich gerade auch in der differenten, einerseits von Arrangement und Kompromiss und andererseits von offenem Protest und Widerstand bestimmten Haltung zum Nationalsozialismus offenbaren. Zugleich erscheint die öffentliche Wahrnehmung und Bewer-

tung der beiden Bischöfe und ihrer Haltung zum NS-Regime stets auch als Spiegel der sich wandelnden „Erinnerungskultur“ der Gesellschaft, die Geschichte und deren Protagonisten insgesamt sowie den nationalsozialistischen Zivilisationsbruch und dessen Akteure im Besonderen mit vielfach zeitgebundenen Fragestellungen und Wertmaßstäben laufend neu erkundet und auch bewertet. Vor diesem Hintergrund ist mit einem Ende der öffentlichen und kontroversen Debatte um Verhältnis und Rolle der Kirche(n) und ihrer bischöflichen Führungsgestalten zur und in der nationalsozialistischen Gewalt- und Unrechtsherrschaft auch nach dieser Tagung und dem Tagungsband nicht zu rechnen. Das „Dritte Reich“ und seine unerhörten Abgründe und Verbrechen bleiben ein Stachel in der Vergangenheit und in der Erinnerung zumindest der deutschen Gesellschaft, der von jeder Generation eine für sie akzeptable neue Antwort einfordert.

Die von den drei Geschichtsvereinen beauftragten Schriftleiter und Herausgeber des Tagungsbandes haben für vielerlei Hilfe und Unterstützung zu danken: An erster Stelle den zwölf Autoren für die Bereitstellung ihrer Artikel und die verständnisvolle Mitwirkung bei der redaktionellen Überarbeitung der Beiträge. Ein dankbares Gedenken gebührt Joachim Kuropka, der, bereits schwer von seiner Krankheit beeinträchtigt, bis kurz vor seinem Tod im Februar 2021 an der Überarbeitung und Bebilderung seines Textes mitwirkte. Zu danken ist weiterhin zahlreichen Archiven, Bibliotheken und privaten Leihgebern für die Bereitstellung von Abbildungen zur Illustrierung des Bandes, Antje Schmider für die kritische Lektorierung und die Mithilfe bei der Erstellung des Orts- und Personenregisters, den drei Geschichtsvereinen zusammen mit der Stiftung Oberschwaben und der Stadt Meßkirch für die Finanzierung und nicht zuletzt dem Jan Thorbecke Verlag für die Gestaltung, Herstellung und Inverlagnahme des Buches.



# Historisches Erinnern und Nationalsozialismus



# Erkenntnis statt Erinnerung

## Plädoyer für eine zukunftsfähige gesellschaftliche Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen

VON JENS-CHRISTIAN WAGNER

Wohl kaum ein historisches Thema hat die Öffentlichkeit in den vergangenen Jahrzehnten mehr beschäftigt als die Menschheitsverbrechen der Nationalsozialisten. Deutschland ist nicht nur das Land der Täter, sondern auch das der Tatorte. An vielen dieser historischen Orte befinden sich heute Gedenkstätten, insbesondere an den Standorten der ehemaligen Konzentrationslager. Hinzu kommen Dokumentationsstätten an Täter-Orten, etwa an der Villa der Wannsee-Konferenz in Berlin, auf dem Obersalzberg oder bei der ehemaligen Firma Topf & Söhne in Erfurt, und an Orten nationalsozialistischer Selbstinszenierung wie am ehemaligen Reichsparteitagsgelände in Nürnberg oder der Kraft-durch-Freude-Urlaubsstadt Prora auf Rügen.

Die Gestaltung und Wahrnehmung dieser historischen Orte ist ein Seismograph erinnerungskultureller Entwicklungen in der deutschen Nachkriegsgeschichte. Um die heutige und zukünftige Auseinandersetzung mit der NS-Zeit und ihrem Erbe verstehen zu können, sei deshalb ein kurzer Rückblick auf die Entwicklung seit 1945 gegeben.

### Das Verschwinden der Lager nach 1945

Noch heute herrscht in der Öffentlichkeit der Eindruck vor, die nationalsozialistischen Verbrechen seien im Verborgenen begangen worden – versteckt irgendwo hinter dichten Wäldern oder im diffusen ‚Osten‘. Dieses Bild suggeriert gleichsam eine Tat ohne Täter, zumindest ohne Zuschauer. Der historische Befund sieht jedoch ganz anders aus: Ganz Deutschland und die besetzten Nachbarstaaten waren in der zweiten Kriegshälfte infolge der Zwangsarbeit in der Rüstungsindustrie von einem dichten Netz von KZ-Haupt- und Außenlagern überzogen. Hinzu kamen Tausende von Lagern anderer Kategorien – Kriegsgefangenenlager mit ihren Arbeitskommandos, „Jugendschutzlager“, Lager für zivile ausländische Arbeitskräfte, „Arbeitserziehungslager“, Zwangsarbeitslager für Juden sowie für Sinti und Roma, Justizhaftlager, Kinderheime für ausländische Neugeborene etc., außerdem andere Stätten von NS-Verbrechen wie etwa Gefängnisse,



1 Amerikanische Soldaten zwingen eine deutsche Mutter und ihre beiden Kinder, sich die Leichen eines Massakers anzusehen, das die SS bei Warstein (Westfalen) begangen hat, 3. Mai 1945 (National Archives, Washington).

„Euthanasie“-Tötungsanstalten und Gestapozentralen.<sup>1</sup> Nicht nur topographisch waren die Lager und Taten eingebunden in ihr Umfeld, sondern auch gesellschaftlich. Tatsächlich handelte es sich nicht nur um System-, sondern auch um Gesellschaftsverbrechen. Mit den Lagern und Tatorten waren auch die Verbrechen an den Insassen für die deutsche Bevölkerung sichtbar. Es kann für viele also ein gar nicht so überraschender Anblick gewesen sein, als die Alliierten ihnen im April und Mai 1945 die Leichenberge in den befreiten Lagern oder exhumierte Massengräber vorführten.

Die etwas naive Sühne- und Konfrontationspädagogik der Amerikaner und Briten in den ersten Wochen nach der Befreiung der Lager nach dem Motto: „Seht her, was ihr angestellt habt!“ war denn auch, wenngleich diese durchaus differenzierten und nicht der Kollektivschuldthese folgten,<sup>2</sup> alles andere als erfolgreich. Die Zwangsbesichtigungen der Lager verstärkten den Prozess der Umdeutung, der aus der Tätergesellschaft eine

1 Eine Übersicht bieten Wolfgang BENZ / Barbara DISTEL (Hg.), *Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*, Bd. 9, München 2009.

2 Vgl. Habbo KNOCH, *Die Tat als Bild. Fotografien des Holocaust in der deutschen Erinnerungskultur*, Hamburg 2001, S. 147–154.

besiegte und von Strafangst und Schuldabwehr geprägte Gesellschaft mit ausgesprochenem Opferbewusstsein machte.<sup>3</sup> Der Verweis auf die von alliierten Bombern zerstörten deutschen Städte, die Vertreibung aus den Ostgebieten und die Kriegsoffer in den meisten Familien verstärkten den Prozess der Selbstviktimisierung, der bereits während des Krieges um sich gegriffen hatte und seit den 1950er Jahren in mehreren Wellen den öffentlichen Diskurs in Deutschland prägte: Aus der propagierten „Volksgemeinschaft“ war die Opfergemeinschaft geworden.

Vor diesem Hintergrund verschwanden die Überreste der Lager nach 1945 sehr schnell, sofern sie nicht als Internierungslager der Alliierten, als Camps für Displaced Persons (DPs) oder auch als Notaufnahmelager für Vertriebene nachgenutzt wurden. Von deutscher Seite aus gab es lange Zeit kaum Ansätze, die Lagerstandorte als Erinnerungsorte zu erhalten. Das Gedenken wurde den ‚Fremden‘ überlassen, also den Besatzungsmächten und vor allem den Überlebenden, die an den historischen Orten um ihre toten Angehörigen oder Mithäftlinge trauerten. Fast alle frühen Gedenkzeichen wurden von den Überlebenden selbst errichtet, auf dem Gelände des KZ Bergen-Belsen etwa im September 1945 ein Mahnmal, das jüdische Überlebende errichteten, und im November 1945 ein Hochkreuz, gesetzt von polnischen Überlebenden, die zu diesem Zeitpunkt noch im nahen DP-Camp Bergen-Belsen lebten.<sup>4</sup>

Ein wegen seines Hinweises auf das zerbrochene Deutschland und den besiegten Nationalsozialismus besonders eindrückliches Gedenkzeichen setzten Überlebende eines Todesmarsches aus dem KZ Mittelbau-Dora im September 1945 in Münchhof bei Seesen am Harz. Es handelt sich um ein Grabmal für 23 Mithäftlinge, die den Räumungstransport nicht überlebt hatten und auf dem Gemeindefriedhof von Münchhof bestattet worden waren. Auf der Suche nach Material für einen Gedenkstein entschieden sich die Überlebenden, die sich in einem „Komitee der KZ-Kameraden“ zusammengeschlossen hatten, für einen Granitfindling, den die Stadtverwaltung von Seesen 1938 aus Anlass des „Anschlusses“ von Österreich in der Stadt hatte aufstellen lassen. Als *Symbol für den zerschlagenen Nazismus*, wie der Vorsitzende des Komitees, Josef Soski, später schrieb, teilten die KZ-Überlebenden den massiven Stein mit der Inschrift *Großdeutschland* und einer entsprechenden Landkarte in zwei Hälften. Eine der beiden Hälften stellten sie anschließend als Grabstein so auf dem Friedhof von Münchhof auf, dass auf der Rückseite ein Teil der Inschrift (*tschland*) und der durchtrennten Landkarte samt der Jahreszahl 1938 aus dem Boden ragten. Auf der Vorderseite ließen sie in deutscher und englischer Sprache eine Inschrift zu Ehren der auf dem Friedhof bestatteten KZ-Häftlinge und die Bezeichnung der Stifter einmeißeln: *Comitee der KZ Kameraden*.<sup>5</sup>

3 Zur Schuldabwehr vgl. Alexander und Margarete MITSCHERLICH, Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens, München 1967, S. 35–40; zur Abwehrhaltung gegenüber alliierten Fotos und Filmen aus den befreiten Konzentrationslagern vgl. Cornelia BRINK, Ikonen der Vernichtung. Öffentlicher Gebrauch von Fotografien aus nationalsozialistischen Konzentrationslagern nach 1945, Berlin 1998, S. 82–90.

4 Vgl. Stiftung niedersächsische Gedenkstätten (Hg.), Bergen-Belsen. Geschichte der Gedenkstätte, Celle 2012, S. 32–37.

5 Vgl. Jens-Christian WAGNER, Das „Schland“-Mal von Münchhof, in: DERS. (Hg.), 70 Tage Gewalt, Mord, Befreiung. Das Kriegsende in Niedersachsen, Göttingen 2015, S. 180 f.





2 und 3 Vorder- und Rückseite des Tschland-Gedenksteins auf dem Friedhof von Münchehof, 2018 (Foto: Jens-Christian Wagner).

In Münchehof wie an vielen anderen Orten blieben die Überlebenden als Trauernde allein. Von offizieller westdeutscher Seite wurden die ehemaligen Konzentrationslager von den 1950er bis in die 1980er Jahre entweder wie Bergen-Belsen zu historisch entleerten Park- und Friedhofsanlagen umgestaltet oder derart überbaut, dass an die Vergangenheit der Orte kaum noch etwas erinnerte. An manchen Orten nutzten deutsche Behörden die ehemaligen Lagergelände gar zum Bau von Gefängnissen, etwa im ehemaligen KZ Neuengamme oder in den Emsland-Lagern Versen und Groß-Hesepe sowie kurzfristig auch in Sandbostel.

In der DDR hatten die Gedenkstätten hingegen eine herausgehobene politische Bedeutung für den SED-Staat, der den propagierten Antifaschismus zu seinem Gründungsmythos erhob. Trotzdem oder gerade deshalb spielten die authentischen historischen Orte auch hier nur eine untergeordnete Rolle. Die differenzierte Darstellung der

Lagergeschichte lag nicht im Interesse der DDR-Geschichtsbildner, die das Ausmaß der NS-Verbrechen lange weitgehend auf die Repression kommunistischer Häftlinge reduzierten und den heldenhaften antifaschistischen Widerstand rühmten. Bauliche Relikte oder gar ganze Bereiche der ehemaligen Lager, die nicht in diese Erzählung passten, wurden kurzerhand geschleift oder wucherten zu – man denke nur an die Überreste des Kleinen Lagers in Buchenwald, in dem 1944/45 viele jüdische KZ-Insassen elend zugrunde gegangen waren. „Minimierung der Relikte zur Maximierung historisch-politischer Sinngebung“ – so könnte man mit den Worten von Jörn Rüsen den Umgang mit den historischen Relikten der Lager bezeichnen.<sup>6</sup> Präsentiert wurde in den Nationalen Mahn- und Gedenkstätten der DDR ein Geschichtsbild, das die deutsche Bevölkerung als Opfer der Diktatur einer Clique von Monopolherren und NS-Funktionären darstellte, die nach dem Krieg natürlich alle in den Westen verschwunden waren. „Die Blutspur führt nach Bonn“ hieß bezeichnenderweise die erste, 1966 eingerichtete Dauerausstellung in der Gedenkstätte Mittelbau-Dora.<sup>7</sup> Dagegen ließ sich die Mitmachbereitschaft und die breite Mittäterschaft der deutschen Bevölkerung mit einem solchen Geschichtsbild trefflich ausklammern und noch besser propagandistisch im deutsch-deutschen Interessenkonflikt verwerten.

Während sich in der DDR bis 1989 in dieser Hinsicht nicht viel änderte, vollzog sich in der Bundesrepublik ab den 1970er Jahren ein tiefgreifender Wandel. Dem politischen Aufbegehren und pädagogischen Aufbruch der ‚68er-Generation‘ folgend entdeckten Geschichts- und Erinnerungsinitiativen scheinbar vergessene Lager neu und machten sie – nicht selten mit aufklärerischem Impetus und gegen den Widerstand der Mehrheitsgesellschaft und kommunaler oder staatlicher Behörden – zum Gegenstand politischer Bildungsarbeit. Seit 1985 etwa schlossen sich engagierte Bürgerinnen und Bürger in der AG Bergen-Belsen zusammen und nahmen sich des von Wald überwucherten ehemaligen Lagergeländes an. Jugend-Workcamps legten unter ihrer Leitung erstmals bauliche Relikte frei. Bald entwickelten sich daraus an verschiedenen Orten ‚arbeitende‘ Gedenkstätten, die ihre Existenz kritisch-bürgerschaftlichem Engagement zu verdanken hatten und deren Mitarbeiter ehrenamtlich oder in prekären Arbeitsverhältnissen tätig waren. Eine staatliche Förderung gab es nur selten. In der Gedenkstätte Bergen-Belsen etwa, immerhin eine der größten der alten Bundesrepublik, war bis 1987 nur eine Person beschäftigt – der Hausmeister und Gärtner. Erst danach wurden erstmals wissenschaftliche und pädagogische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eingestellt.<sup>8</sup>

6 Zit. nach Volkhard KNIGGE, Vom Reden und Schweigen der Steine. Zu Denkmälern auf dem Gelände ehemaliger Konzentrations- und Vernichtungslager, in: Sigrid WEIGEL / Birgit R. ERDLE (Hg.), Fünfzig Jahre danach. Zur Nachgeschichte des Nationalsozialismus, Zürich 1996, S. 193–234, hier S. 207.

7 Vgl. Jens-Christian WAGNER, Produktion des Todes. Das KZ Mittelbau-Dora, Göttingen 2015, S. 529.

8 Vgl. Bergen-Belsen, Geschichte der Gedenkstätte (wie Anm. 4), S. 120–125.